

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 19 (1903)

Heft: 10

Rubrik: Elektrotechnische und elektrochemische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Elektrotechnische und elektrochemische Rundschau.

Der Elektrotechniker Franz Schnüriger des Elektrizitätswerkes Schyns ist letzten Samstag mittags das Opfer einer Unvorsichtigkeit geworden. Er war mit noch einem andern Angestellten bei einem Transformator beschäftigt. Unvorsichtigerweise begab sich Schnüriger, nachdem auf sein Geheiß der Strom wieder eingeschaltet war, nochmals in den Raum und erlitt durch Berühren eines Drahtes der Leitung den sofortigen Tod. Der rasch herbeigerufene Arzt traf eine Leiche.

Die verhängnisvolle Kegelfugel. In Albeube unterhielten sich junge Burschen beim Kegelspiel. Eine Kugel wurde unter den Transformator der elektrischen Leitung geworfen. Einer, namens A. Birbaum, wollte sie holen, kam aber dabei mit der Kraftleitung in Berührung, so daß er plötzlich erschlagen hinfiel.

Drahtlose Telegraphie. In Berlin wurde am Mittwoch eine Gesellschaft für drahtlose Telegraphie mit beschränkter Haftung nach dem System Braun-Slabby-Arco gegründet. Das Grundkapital von 300.000 Mark kann nach Bedarf auf eine Million erhöht werden. Die Hälfte der Geschäftsanteile übernimmt die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft, die andere Hälfte die Gesellschaft für drahtlose Telegraphie (System Braun) und Siemens & Halske. Die neue Gesellschaft schließt Fabrikationsverträge mit der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft und Siemens & Halske ab.

Neue Bestrebungen auf dem Gebiete der Leuchttechnik, insbesondere der Kernst-Lampen. (Schluß.) Nach Dr. Witt ist bei der Lichterzeugung im weitem das Atomgewicht des strahlenden Körpers zu berücksichtigen, denn nach seiner Ansicht soll das Gas- wie das Elektroglühlicht erst gut geworden sein, als man dem Glühkörper Thororhyd beigemischt hatte. Diese gute Wirkung betrachtet er als eine Folge des zweithöchsten Atomgewichtes des Thors, dessen Oxyd daher auch ein außerordentlich hohes Molekulargewicht haben muß. Körper mit großem Molekulargewicht bedürfen aber nach einem Gesetze von Dulong und Petit einer sehr geringen Wärmemenge, um auf eine gegebene Temperatur gebracht zu werden. Wir werden also eine gewisse Menge Thororhyd durch eine bestimmte Wärmemenge, rühre sie von der Verbrennung eines Gases oder vom elektrischen Strom her, auf höhere Glut erhitzen können, als eine Verbindung mit niedrigerem Molekulargewicht. Es ist uns dies ein Fingerzeig zur Auffindung geeigneter Glühkörper. Als solcher kommt die Kohle am schlechtesten weg, denn sie zeigt ein niedriges Atomgewicht (12). Allerdings hat sie dafür eine abnorme, fast um die Hälfte zu niedrige spezifische Wärme, allein diese ist immer noch das sechsfache derjenigen des Thororhyd und das fünfzehnfache des metallischen Thors.

Vorteilhafter ist schon die Anwendung von Magnesium resp. Magnesiumoxyd (Atomgewicht 24). Noch besser wäre Kalk (Calcium 40). Dann folgen Yttrium 89, Zirkon 90, Cerium 92, Ruthenium und Rhodium 104, Palladium 106, Lanthan 138, Erbium 166, Ytterbium 173, Platin 197, Iridium 198, Osmium 199, Thorium 231. Die zweite Bedingung, welche die Leuchttechnik an den Glühkörper stellt, heißt sonach: Der strahlende Körper muß ein hohes Atomgewicht und eine geringe spezifische Wärme haben.

Zur Steigerung des optischen Nutzeffektes einer Lichtquelle fällt noch eine dritte Bedingung in Betracht. Das oberste aller Strahlungsgesetze, das schon von Kirchhoff aufgefunden wurde, lautet, daß ein Körper bei jeder

Temperatur vorzugsweise diejenigen Wellenarten versendet oder emittiert, welche er bei der gleichen Temperatur verschluckt (absorbiert), d. h. gute Absorbenten sind gute Emittenten.

Nach diesem Gesetze sendet der vollkommen schwarze Körper, z. B. Kohle, die ja das Licht jedweder Farbe verschluckt, auch alle ihrer jeweiligen Temperatur entsprechenden Strahlengattungen aus, wenn man sie zum Glühen bringt. Da aber in einer solchen Lichtquelle die dunkeln Wärmestrahlen nie fehlen, kann ein solcher Körper nie eine ökonomische Lichtquelle sein. Wie die Kohle, so verhalten sich im allgemeinen die Metalle. Hinsichtlich der Energieverteilung im Spektrum des schwarzen Körpers fand Kirchhoff, daß letzterer die Maximalwerte der Strahlung erreiche, daß man daher mit keiner auf reiner Temperaturstrahlung beruhenden Lichtquelle eine größere Helligkeit erzielen kann, als mit dem schwarzen Körper. Dessenungeachtet ist dieser Körper aber der unökonomischste, denn er sendet auch die maximale Energie im unsichtbaren Gebiete des Spektrums aus, und diese ist für das Auge nur wertloser Ballast.

Bei andern Körpern findet dagegen eine auswählende, selektive Absorption statt. Es ist dies bei all den Körpern der Fall, welche nur bei Tageslicht gefärbt erscheinen. Sollte bei diesen eine selbständige Lichtemission zu stande kommen, so muß auch diese selektiver Natur sein. Könnte z. B. eine rote Scheibe, welche nur rote Strahlen durchläßt, durch irgend eine Vorrichtung zum Glühen gebracht werden, so hätte das ausgestrahlte Licht wieder eine rote Farbe. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß wir einst einen Leuchtkörper herstellen können, welcher sehr wenig Wärmestrahlen ausstrahlt, dagegen die zugeführte Energie, sei sie chemischer oder elektrischer Art, der Hauptsache nach in Form von Licht wieder ausstrahlt. Ein solcher „idealer Temperaturstrahler“ müßte die Wärmewellen im Vergleich zum schwarzen Körper gleicher Temperatur, der alles absorbiert, besser reflektieren als die Lichtwellen. Als ökonomischen Lichtkörper müßten wir somit denjenigen bezeichnen, welcher die Strahlen von rot bis violett vollkommen verschluckt, dagegen alle andern Wellen entweder vollkommen reflektiert oder hindurchläßt. Als dritten Grundsatz ergibt sich also: Anwendung eines Glühkörpers mit selektiver Emission, der nur Lichtstrahlen und keine Wärmestrahlen ausstrahlt, der also alle Lichtstrahlen absorbiert und alle Wärmestrahlen vollständig spiegelt oder durchläßt.

Nach diesen theoretischen Erörterungen, welche von Experimenten und Tabellen unterstützt waren, und nach der Entwicklung des Foucault'schen Gesetzes, welches die Wärmemenge, die in einem vom elektrischen Strom durchflossenen Leiter entsteht, in Grammtalorien ausdrückt, behandelte Hr. Dr. Renfer die Kernst'sche Glühlampe.

Angeregt durch die Erfindung des Auer'schen Gasglühlichtes kam Kernst auf den Gedanken, die dort angewandten Grundprinzipien auf das elektrische Gebiet überzutragen. Es besteht der Auer'sche Glühstrumpf aus einem Baumwollgewebe bester Sorte. Dieses wird mit sogenanntem Lichtinfluid, d. i. eine Lösung von Salzen seltener Erden, imprägniert. Heute verwendet man fast allgemein Lösungen von Thoriumnitrat, welchem bestimmte Zusätze Cernitrat beigemischt sind. Nachher wird das organische Gewebe, das nur als Träger der eigentlichen Glühmasse diente, verbrannt. Die günstige Leuchtkraft des Strumpfes rührt daher, daß das Strahlungsvermögen der gelben, grünen und blauen Strahlen weit intensiver ist als dasjenige der roten und ultraroten. Die sichtbaren Strahlen machen also einen sehr

großen Bruchteil der gesamten ausgestrahlten Energie aus, während verhältnismäßig weniger unsichtbare Strahlen ausgesandt werden.

Kernst verfertigte nun aus denselben Drydgemischen, die er pulverisierte und dann zu Stäben preßte, seine Glühkörper, deren Enden er mit Platindraht umwickelte. Von der Ansicht ausgehend, daß bei der Anwendung von Gleichstrom der elektrolytische Leiter in seine Ionen zerlegt werde, verwendete Kernst anfänglich nur Wechselströme, welche infolge der entgegengesetzt gerichteten Stromstöße keine Zersetzung der Dryde bewirkten. Spätere Versuche zeigten, daß die Gemische von Dryden hunderte von Stunden durch Gleichstrom im Glühen erhalten werden konnten, ohne daß eine störende Zersetzung durch den elektrischen Strom eintrat.

Die Hauptschwierigkeit bei der Verwendung der Kernst-Lampe bestand in der Vorwärmung des Glühkörpers, was anfangs mit Hilfe von Streichhölzern oder mittelst Spiritusflamme geschah. Erst bei etwa 700 Grad Celsius ist die Leistungsfähigkeit des Stäbchens so, daß der Strom durchgeht.

Langsam und stetig wurde an der Verbesserung der Lampe gearbeitet. Die Vorwärmvorrichtung bestand zunächst aus einem Porzellanröllchen, auf welches feiner Platindraht gewickelt wurde, und dicht daneben wurde das Magnesiastäbchen angebracht, das nach und nach die zum Leuchten notwendige Temperatur erhielt. Zugleich wird dann durch eine sinnreiche elektromagnetische Vorrichtung der Strom aus der Heizspirale ausgeschaltet.

Erfolgreiche praktische Verwendung haben aber erst die Kernst-Lampen Modell 1902 gefunden. Auf Anraten von Dr. Ochs wird der dünne, schraubenförmig aufgewickelte Heizdraht mit einem feinen Porzellanmantel eingehüllt. Der glühende Platindraht zersetzt nun ziemlich rasch die dünne Porzellanhülle ebenfalls in Glut, und in wenigen Minuten kommt das Glühstäbchen zum Leuchten.

Bei der probeweisen Einführung zeigte sich bald ein weiterer Uebelstand. Sobald die Spannung des Leitungsnetzes um fünf Volt über das zulässige Maximum der betreffenden Kernst-Lampe steigt, so wird der Glühkörper durch die größere Stromstärke zerstört. Um der Zunahme der Stromstärke durch kleine Schwankungen in der Spannung, die durchaus nicht zu vermeiden sind, zu begegnen, wurde ein aus dünnem Eisendraht bestehender Widerstand vorgeschaltet.

Die Vorteile der Kernst-Lampe bestehen erstens in ihrem schönen, weißen Licht (Glühlampen leuchten gelblich, Auerbrenner grünlich, Bogenlampen bläulich), zweitens in dem geringen Wattverbrauch und daherigen geringeren Kosten, drittens eignen sie sich für Spannungen von 100 bis 250 Volt, und endlich kann jeder Teil für sich allein leicht ersetzt werden, was z. B. bei der Glühlampe nicht der Fall ist.

Diesen Vorteilen gegenüber stehen folgende Nachteile: die langweilige Vorwärmvorrichtung, die allerdings in vielen Fällen kaum in Betracht fällt; die höheren Anschaffungskosten und die kürzere Lebensdauer als die der Glühlampen. Auch kann die Kernst-Lampe dort nicht verwendet werden, wo Explosivstoffe vorhanden sind, z. B. in Kellern, Bergwerken etc.

Alles in allem bedeutet sie aber doch einen wesentlichen Fortschritt in der Beleuchtungstechnik, und es kommt auch sie dem Bedürfnis des Menschen nach „mehr Licht“ in schöner und sinniger Weise entgegen.

(„Tagbl. der Stadt St. Gallen.“)

Etwas vom Wasserglas.

Im Bauwesen hat das Wasserglas bekanntlich Bedeutung, trotzdem viele nichts mit ihm anzufangen ver-

stehen. Ich sage ausdrücklich „verstehen“, denn sie mögen vielleicht alle mehr oder weniger „wissen“, daß man mit Hilfe des Wasserglases manches Gute leisten könne.

Die meisten Verstöße sind wohl bei seiner Verwendung zu Anstrichen, zu Fassadentünchen und beim Kunststeinmachen vorgekommen. Wenn z. B. bekannt ist, daß Wasserglas als Anstrichmasse in vielen Fällen gute Dienste leistet, so ist es dagegen weniger bekannt, daß ein an und für sich richtig zubereiteter Anstrich aus Wasserglas nicht auf jeder Unterlage und unter allen Umständen gleich dauerhaft ist. Ein Holzspan mit Wasserglas überstrichen, wird im Feuer nicht brennen, sondern nur verkohlen; auch könnten Metalle mit Wasserglas gestrichen werden, wenn nur der Ort, wo der Anstrich zur Anwendung kommt, vollständig trocken ist und bleibt. Wo aber Feuchtigkeit und Luft Zutritt hat, ist es um ihn geschehen, wogegen eine Kalk- oder Zementfassade durch solchen Anstrich dauerhaft wird, ja sogar mit Sicherheit Farben austragbar sind, die durch einen nochmaligen Wasserglasanstrich quasi vertieft werden. Diese Verschiedenheit des Verhaltens der Wasserglasanstriche herauszufinden und zu verstehen, ist zwar gar nicht schwer, aber der Weitläufigkeit halber sei von näheren Erörterungen Umgang genommen.

Kurz gesagt ist Wasserglas im Wasser löslich, aber auch die Kohlensäure der Luft zersetzt dasselbe. Da man diese aber ebenso wenig, wie die Luft überhaupt abhalten kann, so ist es unfehlbar, daß ein Wasserglasanstrich zerstört wird, sobald durch Zusatz von etwas Wasser die Kohlensäure befähigt wird, zersetzend einzuwirken. Auf die vollkommen trockene Substanz bleibt die gasförmige Kohlensäure dagegen ohne Einfluß. Es ist hiernach folgerichtig dem Laien unverständlich, warum denn z. B. ein Wasserglasanstrich auf Kalk- oder Zementverputz demnach so dauerhaft wird.

Die Ursache ist hier das Vorhandensein von Kalk, beziehungsweise Tonerde. Schmilzt man Quarzsand mit kohlensaurem Kalk zusammen, so entsteht eine milchige, undurchsichtige Masse, die im Wasser unlöslich und nur durch starke Säuren zersetzbar ist. Diese Masse ist kieselaurer Kalk. Wenn man aber gleichzeitig kohlensaures Kali, kohlensauren Kalk und Pottasche in den Schmelzöfen gibt, so entsteht eine Verbindung, die vollständig verschieden von der ersteren ist. Es bildet sich eine vollkommen klare, durchsichtige Masse, auf welche sowohl Wasser wie auch die stärksten Säuren ohne Einfluß sind, das ist unser gewöhnliches Glas. Die „Unauflöslichkeit im Wasser“ ist allein Doppelsilikaten (also kieselaurer Doppelsalzen) jene gemeinsame Eigenschaft, die z. B. in der Kunststeinindustrie, Sägemehlfußbodenerzeugung u. s. w. ausgenützt wird. Obwohl es durchaus keine Kunst ist, so sind diejenigen doch zahlreich, die von der qu. Ausnützung keinen richtigen Gebrauch zu machen verstehen und sie sind es, welche dergleichen Verfahren in Verruf bringen, indem sie das, was sie wegen Mangel an richtiger Auffassung, nicht begreifen, Schwindel nennen.

Da man mit Wasserglas in Pulverform gewissermaßen spielend leicht in den vorgenannten Industrien arbeiten kann, so sei nicht veräußert, etwaige Interessenten auf diesen Umstand besonders aufmerksam zu machen. Man bedient sich, um Wasserglaspulver selbst ohne Mühe erzeugen zu können, der sogen. Fällungsmethode, bei welcher sich aus dem Wasserglas, das man flüssig bezieht, eine gallertartige Masse niederschlägt, reines kieselaurer Alkali, das filtriert und getrocknet das gewünschte Wasserglaspulver ist.

Wgr.